

Künstlerische Spurensuche im Haldengut

In einem gemeinsamen Kunstprojekt haben sich Petra Sulzer (Skulpturen) und Andreas Schoellhorn (Fotos) mit dem Wandel auf dem Haldengut-Areal befasst. Eine sehenswerte Ausstellung in der Zürcher Kantonalbank am Untertor.

WINTERTHUR – «Nachdem ich das künstlerische Schaffen meiner Nachbarin schon seit einiger Zeit fotografisch begleitet hatte», erzählt Andreas Schoellhorn schmunzelnd, «schlug sie vor, ein gemeinsames Projekt zu realisieren. Und fahrlässigerweise habe ich damals zugesagt...» Gelegenheit, sein Versprechen einzulösen, bot sich rascher und näher als erwartet: Als die Bagger die massive Umgestaltung des Haldengut-Areals in Angriff nahmen. Petra Sulzer ergänzt: «Weil wir in der Nähe wohnen, kommen wir tagtäglich daran vorbei. Wir konnten den Wandel also hautnah mitverfolgen.» Dabei hätten sie aber nicht nur den Abbruch

gesehen, sondern auch, wie sich die neu erstellten Häuser jetzt wieder mit Leben füllen. «Der Wandel hat immer auch positive Seiten», resümiert sie.

Der Kreis schliesst sich

Als Mitglied der Brauerfamilie hat Schoellhorn einen starken Bezug zum Haldengut. Doch obwohl er «dieses Riesenlabyrinth», wie er es nennt, schon lange «vom Keller bis zum Dach» bestens kennt, hat er sich mit dem radikalen Eingriff erst richtig befasst (und in der Folge mit seiner Kamera dokumentiert), als er sich auch optisch zu manifestieren begann. Eine weitere Annäherung ans Thema habe

sich dadurch ergeben, dass er die umfangreiche Haldengut-Fotosammlung zuhause des Fotomuseums archivierte. «Meine eigene fotografische Dokumentation der Dekonstruktion entpuppte sich als Wiederentdeckung der Orte, die der Winterthurer Fotograf Hermann Linck einst bei ihrer Entstehung auf Glasplatten festgehalten hatte», sagt Schoellhorn. «Damit schliesst sich der Kreis wieder.»

Das Ende der Arbeit

Petra Sulzer dagegen suchte im Bauschutt des Haldenguts Mauerfragmente zusammen. «Bis ich erwischte wurde, tat ich dies heimlich», gesteht sie etwas zerknirscht ein, «danach dann mit Bewilligung.» Nachdem sie die Mauerreste fixiert und so – wie sie es nennt – «salonfähig gemacht» hat, kombinierte sie ihre bereits bestehenden Skulpturen mit den Funden. Dabei

war für sie klar, dass sie weder ihre Figuren noch die Fundstücke bearbeiten wollte. Ihr Plan ging auf: Die Skulpturen passen wie dafür geschaffenauf die Bruchsteine; Figuren und Steine verschmelzen nahtlos zu einem neuen Ganzen. So etwa bei der Figur «Ausblick», bei der das schräg abgebrochene Mauerfragment perfekt zur Haltung der Figur passt – und beim «Zwischenraum» bringt ein Bruch der Grössenverhältnisse die Fragilität des Menschen drastisch zum Ausdruck. Insgesamt sind so vierzehn eindrucksvolle Skulpturen



Petra Sulzer: Mittagspause, 2008. Bild: pd

entstanden. Als grosse Herausforderung entpuppte sich einerseits die Auswahl der Bilder, andererseits die Anlage der Ausstellung. Nach einer Besichtigung der Ausstellungsräume entstand das Konzept, jeweils vier Fotografien zu einer Gruppe zusammenzufassen und mit passenden Skulpturen zu kombinieren. «Wir wollten gemeinsam Geschichten

erzählen», sagen die Künstler. Die Bild-Gruppen berichten nun kompakt und berührend von stillgelegten Maschinen, von nicht mehr gebrauchten Treppen, von verschwundenen Arbeitsplätzen... Dazu gesellen sich die Skulpturen von Petra Sulzer ideal: So steht ihre Figur «Erwartung» nun gemeinsam mit Schoellhorns Treppenschildern gleich neben einem Treppenaufgang – und im Raum steht mit diesem Ensemble quasi die Frage «Was kommt da rauf, was geht da runter?», wie es Petra Sulzer formuliert.

Wandel ohne Menschen

Schoellhorns Bilder bringen das Ende der Ära Haldengut in ihrer ganzen Brutalität zum Ausdruck: Blonde Biertrinkerinnen prosteten noch lächelnd von Plakatwänden, doch das Sudhaus dahinter ist schon zu Schutt und Asche zerfallen. Und geradezu makaber wirkt die stolze Aufschrift «Grösstes Automatik-Sudwerk der Schweiz» auf einem der Sudkessel – die nur deshalb zum Vorschein kommt, weil das sie umhüllende Gebäude bereits niedergerissen wurde.

Menschen kommen auf den Fotodokumenten nicht vor (den menschlichen Aspekt des Wandels übernehmen Petra Sulzers Skulpturen), doch in einem Foto-Set sind sie auf rührende Weise präsent: Als «Zeichen an der Wand» haben sie ihre Spuren hinterlassen. Spuren, die trauriger stimmen, als die offensichtliche Zerstörung, die ein so gravierender Wandel mit sich bringt.

ALEX HOSTER

Bis 29. Januar

Finissage in Anwesenheit der beiden Künstler: Donnerstag, 29. Januar, 18.30 Uhr, ZKB Winterthur, Eingang Stadthausstrasse.



Sulzer und Schoellhorn haben das Ende der Ära Haldengut hautnah mitverfolgt. Andreas Schoellhorn: Haldenwiese und oberes Geschäft, Juni 2008. Bild: pd

Farbige Musik für Kenner

Die Soiree des Musikkollegiums bezauberte am Samstag mit Werken von Mozart, Corelli und Haydn.

WINTERTHUR – In einem vielzitierten Brief an seinen Vater definiert Mozart seine Stilabsichten in den Klavierkonzerten KV 413–415 folgendermassen: «... ein Mittelding zwischen zu schwer und zu leicht... hie und da können kenner allein satisfaction erhalten, doch so, dass die nichtkenner damit zufrieden seyn müssen, ohne zu wissen, warum.» Diese Charakterisierung hat sich an diesem Samstagabend auf alle drei Werke beziehen lassen, die zur Aufführung gelangten.

Wenige Tage vor Weihnachten eröffnete das Concerto grosso op. 6/8 von Arcangelo Corelli, «Fatto per la Notte di Natale», die Werkfolge. Der Hochbarockmeister gilt als Schöpfer dieses Konzerttyps, der einem kleinen Tutti von Streichern (meist inklusive Cembalo) einige wenige Solisten gegenüberstellt, die als «Concertino» figurieren und von Mitgliedern der jeweiligen Kapelle gespielt wurden. Konzertmeister Willi Zimmermann leitete die meisten der beliebten «Weihnachtskonzerte» des Altmeisters und gestaltete es mit seinen Orchesterkameraden auf inspirierte Weise. Just die beschliessende Hirtenmusik, die nach temperamentvollem Allegro in ihrem sanft schaukelnden Sechsstück

telrhythmus so stimmungsvoll pastoral und, eben, weihnächtlich ist, zu bezaubernder Wirkung.

Das Zentrum des Programms war Mozarts A-Dur-Konzert KV 414, mit dessen lebensvoller Wiedergabe der junge Pianist Gilles Vonsattel und das Orchester die eingangszitierte Maxime des Komponisten aufs Glücklichste bewahrheiteten. Geschmeidig, funkelnd, mitunter vorandrängend war des Solisten virtuoses Spiel, vor allem aber berückte seine exquisite Anschlagskunst, die ungemein nuanciert und in den Kantabilitäten wunderbar ausdrucksvoll ist. Weniger überzeugend war seine Zugabe von Schumanns Arabeske, die das sinnvoll geformte klassische Abendprogramm unnötig sprengte und auch allerlei Übertreibungen im Agogischen aufwies.

In der «Feuer-Sinfonie» von Joseph Haydn schliesslich genoss man die zusätzlichen Bläser-Klangfarben der Horn- und Oboenpaare, die sowohl im Tutti als vor allem auch im Finale im reizvollen Duettspiel zur Geltung kamen. Das Format entsprach jetzt natürlich der Wiener Klassik, die musikalischen Kontraste spielen sich hier innerhalb der Einzelsätze ab, und dies wussten die Interpreten in allen Wechsels von Taktarten, Rhythmen, Kantilenen und hauptsächlich in den emotiven Unterschieden nicht nur von Satz zu Satz, sondern eben auch in deren interner Dramatik vorzüglich darzustellen. IRITA WOLFENBERGER

Im Märchen geht der König arbeiten

Im Familienkonzert des Musikkollegiums wurde am Sonntag ein modernes und witziges Märchen aufgeführt.

WINTERTHUR – Es ist schon nicht leicht, einem erfahrenen Opernpublikum eine Bühnengeschichte glaubhaft in Musik umgesetzt vorzuführen. Umso schwieriger dürfte es sein, ein Märchen musikalisch so darzustellen, dass, im Familienkonzert, Klein und Gross gleichermaßen davon gefesselt werden können und den Sinn des Geschehens auch wenigstens zur Hauptsache verstehen.

Wuchtige Spätromantik

Den Versuch dazu haben Frank Baumann und André Bellmont verdientermassen unternommen: Der Erste, indem er die Erzählung vom König Alphons und seiner schönen Königin Ornella für die Kinder erfand und gleichzeitig hochaktuelle Parallelen zu Gegenwartsproblemen für die Erwachsenen einflocht. André Bellmont hat dazu ein Potpourri aus Werkauschnitten von Rimsky-Korsakow, Verdi, Enescu, Glinka und anderen so zusammengestellt, dass daraus eine allgegenwärtige Musikuntermalung entstand – und mehr als das: Es sollte ja ein «Konzert» werden, und tatsächlich übernahm der Orchesterprunk über weite Strecken das Szepter. Die Auswahl hatte Bellmont aus dem luxuriö-

sen Bereich wuchtiger Spätromantik getroffen, und das Orchester des Musikkollegiums war in voller Besetzung angetreten: Eine umfassende Spielleistung an Virtuositäten wurde ihm abverlangt, die es auch gekonnt erbrachte. Bellmont leitete es im Dynamischen vielleicht nicht allzu differenziert – weil gern dem grossen Forte zugewandt – aber doch mit jener Geistesgegenwart, die für das Zusammenwirken aller Beteiligten vonnöten war.

Es gab für den zunächst schuldenbeladenen König eine Art «Leitmotiv», dem die Solovioline meist zur Seite stand, später gab es wilde Fluchtmusiken, nächtliche Stimmungsbilder bei tristem Selbstmitleid – aber auch den nimmermüden Optimismus des Reitkamels Kurt, zwischen dessen zwei Höckern der König sich immer wieder rettend festhalten konnte.

Handyanruf der Königin

Moderne Einsprengsel waren etwa das Spaghettieness zu Beginn und dann am Happy End nochmals (alla carbonara, notabene!), und vor allem der Handyanruf der Königin, der den Flüchtling zur Vernunft brachte: Die schöne, rot gewandete und mit Krönchen geschmückte Ornella – sie heisst tatsächlich Ornella, nämlich Ornella Lapadula mit ihrem herrlich strahlenden Sopran – wird den reumütigen Alphons mit freudigem Gesang zurückerhalten. Das dem Volk abgezweigte viele Geld will Alphons wieder erstatten, indem

er berufstätig wird wie jeder andere normale Bürger auch, indem er halbtags als Buschauffeur amten und Geld verdienen will, das er dann auch wirklich «verdient» hat.

Und ganz am Schluss, wo Volk und Herrscher ein Doppeltanzfest veranstalten, tritt Alphons endlich als wirklicher und würdiger König auf, seinerseits gekrönt und prächtig kostümiert: Der Tenor Ulrich Amacher und Ornella Lapadula setzten der Aufführung mit Verdis hinreissendem Trinklied aus der «Traviata» den strahlenden Schlussakzent.

Insgesamt sehr üppig

Es bleibt fraglich, ob die Menge an Informationen nicht etwas viel aufs Mal war: Viel, so viel Musik; dann die Erzähltexte, von Frank Baumann selbst gelesen und nicht für alle Besucher gleichermaßen verständlich, dazu Lichtbilder mit wechselnden Positionen von Kamel und Reiter. Es wäre interessant, von Kindern unterschiedlichen Alters zu erfahren, wie sie das Ganze erlebt haben. Für Erwachsene war es, wenn auch mitunter etwas komplex – da man ja gerne alles mitbekommen möchte –, dennoch höchst anregend. Vielleicht wäre etwas weniger mehr gewesen. Das Orchester und seine Solisten haben jedenfalls wieder ihr Bestes gegeben. Die Weihnachtspause darf jenseits und diesseits der Podiumsrampe nun angetreten werden! IRITA WOLFENBERGER